

Peter Knauer SJ

Glaubensbegründung heute

Der Umbau der Fundamentaltheologie

Unter „Fundamentaltheologie“ versteht man das theologische Fach, in dem nach der Begründung des Glaubens gefragt wird. Das lateinische Wort „fundamentum“ bedeutet: Grundlage. Fundamentaltheologie ist also Grundlagenforschung in der Theologie. Dabei läuft alles auf die Frage hinaus: Wie kann man den christlichen Glauben gegenüber dem Nichtglaubenden oder auch vor der eigenen Vernunft verantworten?

Eine Fundamentaltheologie ist nur dann sinnvoll und notwendig, wenn die christliche Botschaft einen Wahrheitsanspruch erhebt. Das tut sie. Zwar halten viele jede Religion für Gefühlssache. Aber das ist nicht das Selbstverständnis der christlichen Botschaft. Sie will als wahr und verlässlich angenommen werden. Und dann muß man natürlich fragen, ob ihr Wahrheitsanspruch zu Recht besteht.

Es gibt schließlich viele Religionen und Offenbarungsansprüche. Sie widersprechen einander und können nicht alle gleichzeitig wahr sein. Der Atheismus lehnt die Rede von Gott überhaupt ab. Wer hat eigentlich recht?

Nun könnte einer denken: Bei so vielen Meinungen kann man das gar nicht entscheiden. Aber wieder behauptet die christliche Botschaft, daß sie die Begegnung mit allen Religionen und Weltanschauungen aushalten kann. Sie ist bereit, es auf jede Prüfung ankommen zu lassen und Rede und Antwort zu stehen. Eben deshalb entwickelt sie eine Fundamentaltheologie. Diese untersucht als erstes, worum es in der christlichen Botschaft überhaupt geht.

Die christliche Botschaft behauptet, wir Menschen würden von Gott angesprochen und hätten dadurch mit ihm Gemeinschaft. Gott wird dabei als der eingeführt, von dem schlechthin alle Wirklichkeit abhängt. Gemeinschaft mit Gott bedeutet, daß man nicht mehr aus der Angst um sich selbst zu leben braucht. Diese Gemeinschaft mit Gott besteht darin, daß man in die Liebe Gottes zu Gott, des Vaters zum Sohn, aufgenommen wird. Für diese Gewißheit beruft man sich auf Jesus von Nazaret. An die Gottessohnschaft Jesu glauben heißt, sich auf Grund seines Wortes mit ihm und um seinetwillen von Gott angenommen wissen.

Wenn man sich auf diesen Glauben wirklich einläßt, reicht er aus, um jeder Macht standhalten zu können. Wer im vollen Sinn glaubt, läßt sich durch keine Angebote und keine Drohungen mehr dazu erpressen, anderen zum Werkzeug der Unmenschlichkeit zu dienen. So zielt der christliche Glaube darauf ab, die Angst

des Menschen um sich selbst zu entmachten. Er beruft sich dafür auf unser Angesprochenwerden durch Gott in menschlichem Wort.

Weder Rationalismus noch Fideismus

Die Frage ist nun, wie man begründen kann, daß man es in dieser christlichen Botschaft wirklich mit dem Wort Gottes zu tun hat. Bei einer solchen Glaubensbegründung muß man aber unbedingt zwei einander entgegengesetzte Fehler vermeiden, nämlich den Rationalismus und den Fideismus.

Rationalismus ist der Versuch, den christlichen Glauben auf die „ratio“, die menschliche Vernunft zurückzuführen. Der Glaube wäre dann letztlich eine Philosophie, die sich der Mensch selbst zurechtlegt. Seine Wahrheit stünde auf der gleichen Stufe wie bloße Vernunft Einsicht.

Aber wenn es tatsächlich gelänge, den Glauben mit geschöpflichen Gründen zu beweisen, dann hätte das fatale Konsequenzen. Die christliche Botschaft behauptet nämlich, daß ihre Wahrheit nur für ein Erkennen im Heiligen Geist zugänglich ist. Im Ernst „kann niemand sagen: ‚Jesus ist Herr‘, außer im Heiligen Geist“, sagt Paulus im ersten Korintherbrief (12,3). Niemand kann aus eigener Kraft glauben, sondern der Glaube ist nur möglich aus der Gemeinschaft mit Gott. Traditionell sagt man dafür, daß der Glaube Gnade ist. Aber genau dieser Anspruch der christlichen Botschaft würde eigentlich widerlegt, wenn ihre Wahrheit irdischer Einsicht zugänglich wäre. Ein angebliches Wort Gottes, das man in einen weiteren, noch umfassenderen Rahmen einordnen kann, könnte alles mögliche sein, aber eines nicht: wirkliches Wort Gottes. So wäre auch ein rationalistisch begründeter Glaube nicht der christliche Glaube.

Doch ist nun auch die entgegengesetzte Klippe zu vermeiden. Sie heißt *Fideismus*. Das Wort kommt vom lateinischen „fides“, der Glaube. Fideismus besteht darin, eine Verantwortung des Glaubens zu verweigern und sich auf die Auskunft zu beschränken: „Das muß man eben glauben!“

Das fideistische Begründungsmodell kommt zum erstenmal bereits im biblischen Bericht vom Sündenfall vor. Dort ist es die Schlange, die sagt: „Eßt nur von der Frucht, und dann werden euch die Augen aufgehen“ (Gen 3,5). Ganz entsprechend besteht Fideismus in der Aufforderung: „Nimm die Botschaft erst einmal an und glaube sie ohne jede Prüfung. Und dann wirst du sehen, wie wahr sie ist.“ Ein solcher angeblicher Glaube wäre ein blinder Entschluß. Ich müßte mir einreden, durch Blindheit sehend zu werden. Nebenbei gesagt haben auch die verschiedenen Formen von Rechts- und Linksfaschismus solche fideistische Struktur: Faschismus ist der unbeirrbare Glaube einer Gruppe von Menschen an ihre eigene Gläubigkeit.

Eine Verantwortung des christlichen Glaubens muß sich deutlich sowohl vom

Rationalismus wie vom Fideismus unterscheiden. Sie darf den Glauben weder auf irdische Vernunftfeinsicht zurückführen noch ihn umgekehrt der kritischen Prüfung durch die Vernunft entziehen.

Die klassische Fundamentaltheologie

Heute stehen vor allem zwei Grundkonzeptionen von Fundamentaltheologie zur Debatte. Ich bezeichne sie als die ältere oder klassische und die neuere oder hermeneutische Fundamentaltheologie. Die klassische Fundamentaltheologie ist bereits um die Jahrhundertwende zu ihrer vollen Entfaltung gelangt. Vielleicht hat aber die neuere, hermeneutische Fundamentaltheologie viel ältere Wurzeln in der Tradition der Kirche.

Die beiden Formen von Fundamentaltheologie unterscheiden sich vor allem durch ihre Antwort auf die Frage: Wie erkennt man, daß die christliche Botschaft wirklich von Gott stammt?

Die ältere, klassische Fundamentaltheologie geht so voran: Sie versucht zuerst, einen Gottesbeweis zu führen. Mit Hilfe des Kausalitätsprinzips meint sie, von der Welt als einer Wirkung auf Gott als ihre Ursache schließen zu können. Steht erst einmal die Existenz Gottes als einer allmächtigen Wirkursache fest und ist auch seine Personalität bewiesen, dann liegt es nahe, mit einer göttlichen Offenbarung zu rechnen. Es kommt nur noch darauf an, ihr tatsächliches Ergangensein zu beweisen. Dafür beruft sich die klassische Fundamentaltheologie auf die Wunder und Weissagungen. Unter „Wundern“ versteht sie von Gott gewirkte Durchbrechungen von Naturgesetzen. „Weissagungen“ bestehen für sie in der richtigen Vorhersage künftiger Ereignisse. Wenn zum Beispiel jemand Tote auferweckt, dann ist er damit als von Gott gesandt ausgewiesen. Man ist verpflichtet, ihm zu glauben, was er sagt.

Bis hierher beruht die Überlegung nach der klassischen Fundamentaltheologie auf natürlicher Vernunft. Die Tatsache, daß Gott spricht, wird nicht geglaubt, sondern bewiesen. Und aus diesem Beweis folgt logisch die Verpflichtung zu glauben. Der Glaube selbst setzt erst damit ein, daß man der eingesehenen Verpflichtung nachkommt. Er bezieht sich nur auf den Inhalt der Offenbarung. Dieser Inhalt mag noch so uneinsichtig sein. Man hat ihn deshalb zu glauben, weil er von Gott geoffenbart ist.

Das Ganze ist ein logisch zusammenhängendes und vielleicht auch recht plausibles Gedankengebäude. Es wird von seinen Vertretern als die katholische Lehre ausgegeben. Denn das Erste Vatikanische Konzil habe doch ausdrücklich gelehrt: Die Vernunftgemäßheit des Glaubens hängt daran, daß man auf Grund von Wundern und Weissagungen den göttlichen Ursprung der christlichen Botschaft nachweisen kann (vgl. DS 3009).

Dennoch entstehen gegenüber dem System der klassischen Fundamentaltheologie eine Reihe von *Bedenken*.

Erstens ist ihr *Versuch eines Gottesbeweises* logisch nicht ganz einwandfrei. Die Meinung, mit einem übergreifenden Denkprinzip wie dem Gesetz von Ursache und Wirkung von der Welt auf Gott schließen zu können, würde Gott zum Bestandteil eines umfassenden Systems degradieren. Das widerspricht der in der katholischen Tradition immer gelehrten Unbegreiflichkeit Gottes.

In genauer Sprechweise kann man eigentlich nicht Gott beweisen, sondern nur unsere eigene Abhängigkeit von Gott, die wir gewöhnlich als Geschöpflichkeit bezeichnen. Man begreift also von Gott immer nur das von ihm Verschiedene, das ganz auf ihn verweist. Alle Gotteserkenntnis bleibt damit nur hinweisend, analog. Analogie besagt, daß die Welt deshalb Gott ähnlich ist, weil sie sich restlos ihm verdankt. Aber umgekehrt ist Gott nicht der Welt ähnlich. Die Ähnlichkeit der Welt Gott gegenüber ist also ganz und gar einseitig. Es gibt keine Ähnlichkeit Gottes mit der Welt. Dadurch ist auch ausgeschlossen, daß der in der christlichen Botschaft gemeinte Gott eine menschliche Selbstprojektion sei. Denn ein Gott, den der Mensch aus sich projiziert, wäre der Welt und dem Menschen ähnlich und eben damit nicht mehr der Gott der christlichen Botschaft.

Ein *zweites* Bedenken richtet sich gegen das *Wunderverständnis* der klassischen Fundamentaltheologie. Es dürfte nicht leicht sein, die Historizität von Wundern im Sinn einer Durchbrechung von Naturgesetzen nachzuweisen. Man müßte wohl auch die Wunder in irgendeinem Sinn glauben; aber dann kommen sie nicht als Glaubensbegründung in Betracht. Vielleicht versteht die klassische Fundamentaltheologie die Wunder völlig falsch. Denn die Kirche selbst lehrt, daß die natürliche Ordnung durch die übernatürliche Erhöhung an keiner Stelle durchbrochen wird (vgl. Zweites Vatikanum, Dekret über das Laienapostolat 7,2). Und die Berichte über die Wunder Jesu sind im Licht des Dogmas zu interpretieren: Die Gottessohnschaft Jesu wirkt sich in nichts anderem auf sein Menschsein aus, als daß er ohne Sünde ist und damit auch andere von ihrer Sünde befreien kann. Nach dem christlichen Dogma ist Jesus als Mensch „in allem uns gleich, außer der Sünde“ (DS 301).

Ein *drittes* Bedenken gegen die klassische Fundamentaltheologie besteht im *Rationalismusverdacht*. Wenn nämlich wirklich mit natürlichen Vernunftgründen einsichtig gemacht werden kann, daß man zum Glauben verpflichtet ist, dann ist der Glaube nicht mehr übernatürlich. Und wenn sich beweisen läßt, daß Gott nur die Wahrheit sagen kann und daß er tatsächlich gesprochen hat, dann ist eben logisch einsichtig, daß das Geoffenbarte wahr ist. Dies widerspricht der ausdrücklichen Lehre des Ersten Vatikanischen Konzils, daß die Wahrheit der Offenbarung vor den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen bleibt und nur auf übernatürliche Weise, nämlich im Glauben, erkannt werden kann (vgl. DS 3015).

Hermeneutische Fundamentaltheologie

Alle diese Einwände gegen die klassische Fundamentaltheologie zwingen dazu, die Fundamentaltheologie anders aufzubauen. Das geschieht in verschiedenen Formen einer hermeneutischen Fundamentaltheologie. „Hermeneutisch“ kommt von einem griechischen Wort, das „Dolmetschen“, „Verständlich machen“, „Zur Verständigung helfen“ bedeutet. Hermeneutisch ist die Fundamentaltheologie, wenn sie für alle ihre Begriffe die Verstehensfrage stellt und sie aus ihrem Zusammenhang interpretiert. Was macht es für die Weise der Glaubensbegründung aus, daß der zu begründende Glaube übernatürlich sein soll?

Die klassische Fundamentaltheologie begann im Grund ungeschichtlich. Sie versuchte zu zeigen, daß der Mensch bei einigem Nachdenken von selbst auf den Gedanken kommen müsse, daß es einen Gott gibt. Hermeneutische Fundamentaltheologie geht anders voran. Sie setzt bei dem historischen Faktum ein, daß wir schon längst in der Wirklichkeit des Lebens mit der christlichen Verkündigung konfrontiert sind. Die christliche Verkündigung behauptet von sich, Wort Gottes zu sein. Dann liegt es nahe, sie selbst zu befragen, was sie mit „Gott“ meint. Denn vielleicht ist der christliche Gottesbegriff ein anderer als der, auf den man von sich aus durch Wunschdenken verfällt.

Die christliche Botschaft führt den Gottesbegriff dadurch ein, daß sie alle Wirklichkeit unserer Erfahrung als geschöpflich versteht. Gott ist nach der biblischen Tradition der, „ohne den nichts ist“. Es wird behauptet, daß die Welt gerade in ihrer Eigenständigkeit restlos von ihm abhängig ist.

Erst im Nachhinein sucht eine hermeneutische Fundamentaltheologie die von der christlichen Botschaft behauptete Geschöpflichkeit der Welt auch ausdrücklich zu beweisen. Sie hält Geschöpflichkeit für eine Vernunfteseinsicht. Denn unsere Geschöpflichkeit besteht genau in dem Maß, in dem wir überhaupt sind; sie ist deshalb an unserem Sein ablesbar. Der Glaube bezieht sich für eine hermeneutische Fundamentaltheologie erst auf das „Wort Gottes“, das Geschehen der Gemeinschaft mit Gott.

Beweisgrund für die Geschöpflichkeit der Welt ist, daß alle weltliche Wirklichkeit eine Einheit von Gegensätzen darstellt. Endliches Sein ist ein Zugleich von Sein und Nichtsein. Ein solches Zugleich von Sein und Nichtsein läßt sich nur als „restloses Bezogensein auf...“, in restloser Verschiedenheit von...“ endgültig verstehen: Weil die Welt wirklich von Gott abhängig ist, kommt ihr eigenes Sein zu. Aber weil sie von Gott verschieden bleibt, ist ihr Sein von Nichtsein durchdrungen.

Doch stellt nun der so gewonnene Gottesbegriff paradoxerweise den größten Einwand dar, den man überhaupt gegen die Rede von einem „Wort Gottes“ erheben kann.

Die Beziehung der Welt auf Gott ist nach diesem Gottesbegriff vollkommen

einseitig. Die Welt ist von Gott abhängig und nicht umgekehrt. Gott ist nicht Teil eines Systems von Wechselbeziehungen, sondern steht außerhalb jeden Systems. Es gibt in ihm keinen Schatten von Veränderung (vgl. Jak 1,17). Ist dann Gemeinschaft von Menschen mit Gott überhaupt möglich, ohne Gott selbst der Veränderung zu unterwerfen?

Die klassische Fundamentaltheologie hatte gemeint: Steht einmal die Allmacht Gottes fest, dann ist es kein Problem mehr, daß er sich in besonderer Weise offenbaren kann. Demgegenüber sieht die neue hermeneutische Fundamentaltheologie ein, daß eine besondere Offenbarung und damit Gemeinschaft von Menschen mit Gott alles andere als eine platte Selbstverständlichkeit ist. Wie soll man ein besonderes göttliches Handeln erkennen, wenn ohnehin alles, was geschieht, restlos und unüberbietbar von Gott abhängig ist? Wie kann man die Transzendenz und Unbegreiflichkeit Gottes wahren und dennoch sagen, daß er in menschlichem Wort zu uns spricht? Wie kann man sagen, daß Gott uns Menschen liebt, wenn doch nichts Geschaffenes das Maß für seine Liebe sein kann?

In der klassischen Fundamentaltheologie werden solche Fragen überhaupt nicht gestellt. Man möchte von vornherein jeglicher Verunsicherung entgehen. Aber damit kann man der Glaubensbegründung nur einen Bärenienst leisten.

Hermeneutische Fundamentaltheologie läßt die Einwände gegen die Rede von einem Wort Gottes kommen. Sie befragt die christliche Verkündigung selbst, ob sie darauf antworten kann¹.

Wie können wir also sagen: „Wir haben Gemeinschaft mit Gott“, ohne damit Gott zusammen mit uns der Veränderung zu unterwerfen? Die christliche Botschaft antwortet: Gottes Liebe zu uns ist im voraus dazu die Beziehung Gottes auf Gott, des Vaters zum Sohn. In der Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes geht es um die Ermöglichung unserer Gemeinschaft mit ihm. Nur wenn Gott in unserem Beten die Stimme seines eigenen Sohnes hören kann, sind wir dessen gewiß, daß unser Gebet ihn erreicht (vgl. Röm 8,15). Es gibt keine andere Weise der Gemeinschaft mit Gott als die vom Sohn her zum Vater im Heiligen Geist.

Für diese Aussage beruft sich die christliche Verkündigung auf den Menschen Jesus von Nazaret. Er ist derjenige, von dem der christliche Glaube herkommt. Der christliche Glaube besagt: Wir sind in die Liebe Gottes zu Gott, des Vaters zum Sohn, hineingenommen. Wo jemand diesen Glauben als wahr annimmt, bekennt er zugleich: Derjenige, von dem die Botschaft ursprünglich herkommt, ist selbst der von Gott geliebte Sohn. Er ist derjenige, durch den allein alle anderen Menschen mit Gott Gemeinschaft haben können.

Wie sollte man auch von „Wort Gottes“ ohne eine Menschwerdung Gottes sinnvoll reden können? „Wort Gottes“ besagt doch unser Angesprochenwerden durch Gott in von vornherein menschlichem Wort. Das setzt zu seiner Verstehbarkeit die Menschwerdung des Sohnes Gottes voraus. An Jesus als den Sohn Gottes glauben bedeutet die Gewißheit aufgrund seines Wortes, daß Gott uns mit der

Liebe annimmt, in der er ihm von Ewigkeit her zugewandt ist. Der Hinweis darauf verbirgt sich auch hinter der christlichen Neuinterpretation der Schrift Israels als Altes Testament (vgl. 2 Kor 3, 12–18). Sich in dieser Weise, die alles geschöpfliche Maß übersteigt, von Gott angenommen zu wissen, ist nach der christlichen Verkündigung das Erfülltsein vom Heiligen Geist.

Das also ist der konkrete Inhalt der christlichen Botschaft. Die Rede von der Dreifaltigkeit Gottes, von der Menschwerdung des Sohnes und von der Geist-erfülltheit der Gemeinschaft der Gläubigen ist nur die Erläuterung dafür, daß diese Botschaft wirklich unser Angesprochensein durch Gott und damit das Geschehen der Gemeinschaft mit ihm ist. Nur in einem trinitarischen Gottesverständnis ist die Rede von einem Angesprochenwerden durch Gott in menschlichem Wort endgültig sinnvoll.

Für die klassische Fundamentaltheologie bestand zwischen der Tatsache, daß Gott spricht, und dem, was er sagt, im Grund kein innerer Zusammenhang. Als Wort Gottes kommen für die klassische Fundamentaltheologie völlig beliebige Inhalte in Frage, wenn man nur beweisen kann, daß tatsächlich Gott zu uns spricht. Die Tatsache der Offenbarung wurde nicht als Glaubensgeheimnis angesehen, sondern nur der Inhalt.

Für eine hermeneutische Fundamentaltheologie ist dies alles anders. Für sie ist Offenbarung das Geschehen der Selbstmitteilung Gottes. Die Tatsache, daß wirklich Gott in menschlichem Wort zu uns spricht, ist selbst das eigentliche Glaubensgeheimnis. Die einzelnen Inhalte der Offenbarung erläutern nur, wie sie sich tatsächlich als Wort Gottes verstehen läßt.

Die klassische Fundamentaltheologie hatte gemeint, die Tatsache einer Offenbarung beweisen zu können. Hermeneutische Fundamentaltheologie geht zwar von der Evidenz aus, daß die christliche Botschaft behauptet, Wort Gottes zu sein. Aber die Wahrheit dieses Anspruchs läßt sich nur im Glauben selbst erfassen. Das behauptete Wort Gottes kann als wirkliches Wort Gottes nur in dem Glauben erkannt werden, der das Erfülltsein vom Heiligen Geist ist.

Gegenprobe

Allerdings muß diese Position noch gegen einen gewichtigen Einwand abgesichert werden. Sind wir nicht in dem Bemühen, dem Rationalismus zu entgehen, doch wieder dem Fideismus auf den Leim gegangen? Ist nicht die Behauptung, daß die Wahrheit der christlichen Botschaft nur im Glauben selbst zugänglich ist, eine typische Immunisierungsstrategie? Bedeutet sie nicht doch die Weigerung, den Glauben gegenüber dem noch nicht Glaubenden zu verantworten?

Nun, es wird keineswegs verlangt, daß man die christliche Botschaft zunächst einmal ohne Prüfung annehmen soll. Man kann sie im voraus zur Glaubenszustim-

mung daraufhin prüfen, daß es nicht gelingt, ihr anders als im Glauben gerecht zu werden.

Die christliche Botschaft behauptet, Wort Gottes zu sein. Dieser Anspruch würde in seiner Berechtigung widerlegt, wenn man ihn aus irdischen Gründen ableiten oder ihm sonst irgendeinen Widerspruch nachweisen könnte. Aber genau das gelingt nicht. Alle bisherigen Versuche, mit der christlichen Botschaft anders als im Glauben fertig zu werden, lassen sich als willkürlich erweisen. Bisher wurden von Einwänden gegen die christliche Botschaft immer nur Mißverständnisse und Verfälschungen getroffen. Zum Beispiel sind die Greuel der Inquisition gerade die Folge einer Verkehrung der christlichen Botschaft, die doch von ihrem Inhalt her jeden Zwang ausschließt. Sachgemäße christliche Verkündigung weist sich dadurch aus, daß sich Einwände gegen sie auf ihrem eigenen Feld mit Vernunftgründen widerlegen lassen. Sie appelliert an das Verstehen.

Ich hatte einmal ein Gespräch mit einem russischen Philosophiedozenten. Er meinte zuerst, daß die Religion doch sehr kompliziert sei. Ich antwortete ihm: „Es geht um nichts anderes, als sich so von Gott angenommen zu wissen, daß man sich von niemandem mehr Angst machen läßt. Das ist die einzige Weise wahrer Freiheit.“ Er fragte weiter: „Aber wie verhalten sich eigentlich Glauben und Wissenschaft zueinander?“ – „Nun, nach katholischer Lehre können Glauben und wirkliche Vernunft, Glauben und wirkliche Wissenschaft einander nicht widersprechen. Wo eine angebliche Glaubensverkündigung wirklich vernünftiger Einsicht widerspricht, kann es sich nur um Aberglauben handeln.“ „Ja“, sagte mein Gesprächspartner, „aber wer bestimmt denn, was als vernünftige Einsicht zu gelten hat? Es könnte doch sein, daß sich auch die Wissenschaft einmal irrt. Ihr Gläubigen werdet bei einem Widerspruch zwischen Glauben und Wissenschaft immer sagen, daß es sich eben nicht um wirkliche Wissenschaft handelt.“ Darauf antwortete ich ihm: „Nein. Wenn die Wissenschaft sich irrt, muß das immer mit ihren eigenen Mitteln nachweisbar sein. Wirklicher Glaube muß sich dadurch ausweisen, daß sich Vernunft Einwände gegen ihn auf ihrem eigenen Feld beantworten lassen.“ Mein Gesprächspartner war zufrieden und meinte, dann sei Glaube etwas anderes, als er sich vorgestellt hatte.

Tatsächlich lehrt bereits das Erste Vatikanum in einem Text, den ich als die Magna Charta der Fundamentaltheologie bezeichnen möchte (DS 3017): Niemand soll meinen, im Sinn der Kirche zu sprechen, solange seine Verkündigung der Vernunft widerspricht.

Mit „Vernunft“ ist dabei diejenige Instanz in uns gemeint, die es uns verwehrt, uns mit logischen Widersprüchen zufriedenzugeben und damit in unserem Denken der Beliebigkeit anheimzufallen. Denn aus einem logischen Widerspruch ist jede beliebige Aussage ableitbar. Einen logischen Widerspruch zulassen heißt, den Unterschied zwischen wahr und falsch nicht mehr anerkennen. Und das ist unsittlich. Ebenso verwehrt uns die Vernunft Immunsierungsstrategien. „Immunsierungsstrategie“ nenne ich jede Behauptung, bei der prinzipiell nicht angegeben werden kann, was ein Gegner leisten müßte, um sie zu widerlegen. Aussagen, die mit schlechthin Beliebigem vereinbar sind, sieht die Vernunft mit Recht als unsinnig an.

So bleibt es bei der Grundaussage der hermeneutischen Fundamentaltheologie: Daß in dem menschlichen Wort der christlichen Botschaft wirklich Gott selbst zu

uns spricht, kann man positiv nur im Glauben erfassen. Dieser Glaube unterscheidet sich aber dadurch von Willkür, daß sich alle Einwände gegen ihn mit Hilfe der Vernunft beantworten lassen.

Vor Jahren lautete die Reklame einer Fluggesellschaft: „Wir widmen nur dem Flugzeug noch mehr Aufmerksamkeit als unseren Passagieren.“ In Abwandlung dieses Satzes könnte man sagen: Eine hermeneutische Fundamentaltheologie ist nur an der Vernunft noch mehr als am Glauben interessiert. Denn gerade für das Glaubensverständnis hängt alles davon ab, daß die Eigenständigkeit der Vernunft um jeden Preis gewahrt bleibt.

In der Sicht einer hermeneutischen Fundamentaltheologie hat die Vernunft zwar nicht die Aufgabe, den Glauben zu stützen. Das wäre, als wollte man einen Felsblock auf Streichhölzer bauen. Als eine Leben und Sterben übergreifende Gewißheit ist Glaube unendlich mehr als Vernunft. Aber die Vernunft hat die Funktion eines Filters. An einer kritischen und damit engmaschigen Vernunft bleibt aller Aberglaube hängen. Nichts darf geglaubt werden, was einer ihre Autonomie wahren Vernunft widerspricht. Nur gegen das wirkliche Wort Gottes wird eine kritische Vernunft keine stichhaltigen Einwände erheben können. Das eigentliche Wunder der christlichen Verkündigung besteht in dieser ihrer Eigenschaft.

ANMERKUNG

¹ Vgl. ausführlicher: P. Knauer, *Der Glaube kommt vom Hören. Ökumenische Fundamentaltheologie* (Bamberg ³1983).